

**CHIGOZIE OBIOMA  
DER DUNKLE FLUSS**



**CHIGOZIE OBIOMA**

**DER  
DUNKLE  
FLUSS**

Roman

Aus dem Englischen  
von Nicolai von Schweder-Schreiner

 aufbau

Die Originalausgabe mit dem Titel  
*The Fishermen*  
erschien 2015 bei ONE/Pushkin Press, London.



ISBN 978-3-351-03592-1

Aufbau ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2015

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2015

Copyright © 2015 by Chigozie Obioma

Einbandgestaltung Zero Werbeagentur, München

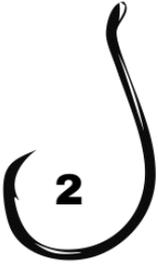
Gesetzt aus der AdobeGaramond Pro und der Archivo Black

durch die LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

[www.aufbau-verlag.de](http://www.aufbau-verlag.de)



## DER DUNKLE FLUSS

Der Omi-Ala war ein grausamer Fluss.

Lange Zeit war er von den Bewohnern Akures vergessen worden, wie eine Mutter, die von ihren Kindern verlassen wird. Früher einmal war er ein klarer Fluss gewesen, der die ersten Siedler mit Fisch und sauberem Trinkwasser versorgte. Wie viele andere Flüsse in Afrika hielten die Menschen den Omi-Ala für einen Gott und beteten ihn an. Sie errichteten Gedenkstätten in seinem Namen und bemühten sich um die Gunst und den Rat Yemayás, Oshas, von Meerjungfrauen und anderen Wassergeistern und Göttern. Das änderte sich, als die Kolonialisten aus Europa kamen und die Bibel einführten und die zu Christen bekehrten Anhänger Omi-Alas sich von ihm abwendeten und ihn fortan als Wiege des Bösen betrachteten.

Und so wurde er zur Quelle düsterer Gerüchte. Unter anderem hieß es, an seinen Ufern würden seltsame Rituale begangen. Die Rede war von Leichen, Tierkadavern und anderen Opfergaben, die auf dem Fluss trieben oder an seinen Ufern lagen. Schließlich hatte man Anfang letzten Jahres die verstümmelte Leiche einer Frau entdeckt, ganz in der Nähe der Stelle, wo wir fischten. Ihr waren lebenswichtige Organe entfernt worden. Als man die Überreste entdeckte, verhängte der Stadtrat eine nächtliche

Sperre über den Fluss, und bald schon ließ sich niemand mehr dort blicken. Über die Jahre hatten die Vorfälle sich gemehrt und den Namen Omi-Ala befleckt, so dass allein seine Erwähnung Abscheu hervorrief. Wenig hilfreich war auch, dass sich in der Nähe eine Sekte von zweifelhaftem Ruf angesiedelt hatte. Die Anhänger der Himmlischen Kirche, auch Kirche des Weißen Gewandes genannt, beteten zu Wassergeistern und liefen barfuß. Wir wussten, dass unsere Eltern uns schwer bestrafen würden, sollten sie jemals dahinterkommen, dass wir zum Fluss gingen. Trotzdem machten wir uns keine Gedanken darüber, bis eine Erdnussverkäuferin aus der Nachbarschaft uns auf dem Weg dorthin entdeckte und Mutter davon berichtete. Das war Ende Februar, und wir waren seit fast sechs Wochen am Fischen. An diesem Tag hatte Solomon einen großen Fisch geangelt. Wir sprangen auf, sahen zu, wie er sich am Haken wand, und stimmten das Fischerlied an, das Solomon sich ausgedacht hatte und das wir immer in Momenten wie diesen sangen.

Es war die abgewandelte Version eines bekannten Liedes, gesungen von der ehebrecherischen Frau von Pastor Ishawuru – der Hauptfigur der in Akure damals beliebtesten christlichen Fernsehserie *The Ultimate Power* –, nachdem sie für ihre Sünde verbannt worden war. Solomon hatte zwar die Idee dazu gehabt, aber die Vorschläge für den Text kamen eigentlich von uns allen. Boja zum Beispiel änderte *Wir haben dich erwischt* in *Die Fischer haben dich erwischt* um. Wir ersetzten die Kraft Gottes, sie vor den Versuchungen des Teufels zu bewahren, durch unsere Kraft, einen Fisch zu fangen und nicht entwischen zu lassen. Wir hatten so viel Spaß mit dem Lied, dass wir es manchmal sogar zu Hause oder in der Schule summten.

<i>Bi otiwu o ki o jo, ki o ja,</i>	Tanz so viel du willst, kämpfe so viel du musst.
<i>Ati mu o, o male lom̄o</i>	Wir haben dich erwischt, du kannst uns nicht entkommen.
<i>She bi ati mu o? O male le lom̄o.</i>	Haben wir dich nicht erwischt? Du wirst auf keinen Fall entkommen.
<i>Awa, Apeja, ti mu o.</i>	Wir, die Fischer, haben dich erwischt, haben dich erwischt.
<i>Awa, Apeja, ti mu o, o ma le lom̄o.</i>	Die Fischer haben dich erwischt, du kannst uns nicht entkommen.

Nachdem Solomon an jenem Abend seinen Fisch gefangen hatte, sangen wir das Lied so laut, dass ein älterer Mann, ein Priester der Himmlischen Kirche, barfuß an den Fluss gelaufen kam, lautlos wie ein Phantom. Als wir den Fluss für uns entdeckt hatten und dort auch die Kirche, schlossen wir sie gleich in unsere Abenteuer mit ein. Wir beobachteten die Gläubigen durch die offenen Mahagonifenster des kleinen Gemeindesaals, dessen blaue Farbe abblätterte, und öffneten ihre wilden Bewegungen und Tänze nach. Nur Ikenna fand das respektlos, es handele sich schließlich um einen Gottesdienst.

Ich sah den Mann als Erster kommen. Boja, der am anderen Ufer stand, ließ seine Angel fallen und kletterte an Land. Der Teil des Flusses, an dem wir fischten, war auf beiden Seiten von Büschen gesäumt, man sah das Wasser erst, wenn man über den ausgetretenen Pfad kam, der von der Straße aus durch den Busch führte. Als der Alte zwei

von Fliegen umschwirrte Dosen entdeckte, die wir in den Sand gesteckt hatten, blieb er stehen. Er warf einen Blick hinein und wandte sich dann kopfschüttelnd ab.

»Was ist das?«, fragte er auf Yoruba. »Warum brüllt ihr hier rum wie ein Haufen Betrunkener? Wisst ihr nicht, dass da drüben das Haus Gottes steht?« Er zeigte in Richtung Kirche. »Habt ihr keinen Respekt vor Gott, hm?«

Man hatte uns beigebracht, dass es unhöflich war, einem älteren Menschen auf eine solche Frage etwas zu entgegnen, obwohl wir ohne weiteres eine Antwort parat gehabt hätten. Statt also zu antworten, entschuldigte Solomon sich.

»Tut uns leid, Baba«, sagte er und rieb sich die Handflächen. »Kommt nicht wieder vor.«

»Was fischt ihr denn hier?«, fragte der alte Mann, ohne auf Solomon einzugehen, und zeigte auf den Fluss, dessen Wasser jetzt dunkelgrau war. »Kaulquappen, Stinte, oder was? Warum geht ihr nicht nach Hause?« Er blinzelte, sein Blick wanderte von einem zum anderen. Igbafe unterdrückte ein Lachen, woraufhin Ikenna ihm leise »Idiot« zuraunte, zu spät.

»Findest du das lustig?«, fragte der Mann und sah Igbafe an. »Na ja, mir tun nur deine Eltern leid. Ich bin sicher, sie haben keine Ahnung, dass du hierherkommst, und werden auch nicht begeistert sein, es zu erfahren. Wisst ihr nicht, dass das verboten ist? Ja, ja, die jungen Leute.« Er sah sich noch mal verwundert um und sagte dann: »Ob ihr jetzt geht oder nicht, brüllt jedenfalls nicht mehr so laut rum. Habt ihr gehört?«

Kopfschüttelnd und mit einem langen Seufzer drehte der Priester sich um und ging. Wir brachen in Gelächter aus und machten uns über sein weißes Gewand lustig, das ihm um den dünnen Körper flatterte und in dem er aus-

sah wie ein Kind in einem zu großen Mantel. Wir lachten, weil ihm der Anblick von Fischen und Kaulquappen Angst zu machen schien (so hatte es zumindest ausgesehen) und weil wir uns seinen Mundgeruch vorstellten (obwohl keiner von uns ihm nah genug gekommen war, um seinen Atem zu riechen).

»Der Typ hat mich an Iya Olode erinnert«, sagte Kayode. Er trug eine Dose mit Fischen und Kaulquappen, die jetzt leicht schräg stand, so dass er die Hand drauflegen musste, damit sie nicht überschwappte. Seine Nase lief, was er nicht zu merken schien, denn das milchig weiße Sekret hing ihm aus beiden Nasenlöchern. »Die Verrückte, die ständig tanzend durch die Straßen läuft und die mal auf dem Oja-Oba weggejagt wurde, weil sie sich mitten auf dem Markt neben einen Fleischstand gehockt und da hingeschissen haben soll.«

Wir lachten und lachten, bis wir bemerkten, dass Ikenna, der kein einziges Wort gesagt hatte, seit der Priester aufgetaucht war, ein ganzes Stück weiter, wo verwelktes Esangras in den Fluss hing, aus dem Wasser stieg. Wir sahen ihm zu, wie er seine Anglerkleidung auszog und sich abtrocknete.

»Ike, was machst du da?«, fragte Solomon.

»Ich gehe nach Hause«, erwiderte Ikenna knapp, als hätte er die Frage erwartet. »Ich will lernen. Ich bin Schüler und kein Fischer.«

»Jetzt?«, fragte Solomon. »Ist es nicht noch ein bisschen früh? Wir haben doch ...«

Solomon beendete seinen Satz nicht, er hatte verstanden. Ikennas schwindendes Interesse am Fischen hatte sich schon in der Woche zuvor angedeutet. Wir hatten ihn regelrecht überreden müssen mitzukommen. Und so stellte

jetzt auch niemand seinen Beschluss in Frage. Boja, Obembe und ich – die wir keine Wahl hatten, als Ikenna zu folgen, da wir uns stets nach ihm richteten – zogen uns ebenfalls für den Heimweg um. Obembe wickelte die Angelruten in eine abgetragene Wrappa, die wir Mutter gestohlen hatten. Ich sammelte die Dosen und die kleine Plastiktüte ein, in der die übrig gebliebenen Würmer zapelten und langsam eingingen.

»Wollt ihr wirklich los?«, fragte Kayode, als wir hinter Ikenna herliefen, der keine große Lust zu haben schien, auf uns, seine Brüder, zu warten.

»Warum geht ihr denn jetzt alle?«, rief Solomon uns hinterher. »Nur wegen dem Priester oder wegen der Geschichte mit Abulu neulich? Hab ich nicht gesagt, ihr sollt weitergehen? Hab ich nicht gesagt, dass ihr ihm nicht zuhören sollt? Dass der Kerl ein bössartiger Irrer ist?«

Keiner von uns antwortete, wir drehten uns nicht mal um. Wir liefen einfach weiter, Ikenna voran, in der Hand die schwarze Plastiktüte mit den Anglershorts. Die Angel hatte er am Ufer liegen lassen, aber Boja hatte sie mitgenommen und zusammen mit seiner eingewickelt.

»Lass sie gehen«, hörte ich Igbafe sagen. »Wir brauchen sie nicht, wir kommen auch alleine klar.«

Die anderen machten sich über uns lustig, bis sie irgendwann nicht mehr zu hören waren und wir schweigend den Pfad entlang liefen. Ich fragte mich, was in Ikenna gefahren war. Manchmal verstand ich ihn nicht. Ich war darauf angewiesen, dass Obembe es mir erklärte. Nach der Begegnung mit Abulu in der Woche davor hatte Obembe mir eine Geschichte erzählt, die, wie er meinte, schuld an Ikennas plötzlichem Sinneswandel war. Ich dachte gerade darüber nach, als Boja plötzlich rief: »Oh, Mist, Ikenna,

sieh mal, Mama Iyabo!« Auf einer Bank vor der Kirche saß die Erdnussverkäuferin, im Gespräch mit dem Priester, der eben noch am Fluss gewesen war. Aber Bojas Warnung kam zu spät, die Frau hatte uns bereits gesehen.

»Ah, Ike«, rief sie, als wir schweigend wie ein Trupp Gefangener vorbeitrotteten. »Was habt ihr denn hier zu suchen?«

»Nichts!«, erwiderte Ikenna und beschleunigte seine Schritte.

Sie war aufgestanden, eine Frau wie ein Tiger, die Arme erhoben, als wollte sie sich auf uns stürzen.

»Und was hast du da in der Hand? Ikenna, Ikenna! Ich rede mit dir.«

Ohne sie zu beachten, eilte Ikenna weiter, und wir folgten ihm auf dem Fuße. Wir bogen hinter einem Grundstück ab. Kaum waren wir außer Sichtweite, drehte Ikenna sich um und sagte: »Und, habt ihr gesehen? Seht ihr, was ihr in eurer Dummheit angerichtet habt? Hab ich nicht gesagt, dass wir nicht mehr an diesen verdammten Fluss gehen dürfen? Aber auf mich hört ja keiner.« Er schlug die Hände über dem Kopf zusammen: »Sie wird es bestimmt Mama erzählen. Wollen wir wetten?«

Niemand reagierte. »Na?«, sagte er. »Jetzt gehen euch die Augen auf, was? Ich werdet schon sehen.« Ich bekam Angst. Was, wenn sie es wirklich Mutter verraten würde? Die Frau war ihre Freundin, eine Witwe, deren Mann in Sierra Leone im Kampf für die Truppen der Afrikanischen Union gefallen war. Neben dem wenigen Geld, das sie mit seiner Familie teilen musste, hatte er ihr zwei unterernährte Söhne in Ikennas Alter und ein Meer von Nöten hinterlassen, was Mutter dazu veranlasste, ihr von Zeit zu Zeit unter die Arme zu greifen. Mama Iyabo würde sich mit

Sicherheit revanchieren und ihr berichten, dass sie uns am dunklen Fluss erwischt hatte. Der Gedanke machte uns schwer zu schaffen.

\*